

3. Ist dann die Schlacht vorbey,
 /: Und ich bin noch am Leben, :/
 So and're in der Schlacht
 Den Geist schon aufgegeben,
 Da geh ich geschwind ins nächste Zelt
 Und trink ein guts Glas Wein,
 Da kann ich nach Vergnügen
 Den Neider Haß besiegen.
 Wohlan, ich werd bezahlt,
 Juhe, Soldat ist gut zu seyn.

Flugblatt, von dem die Seiten 1 und 2 fehlen. Der Titel hat wohl gelautet: Vier schöne neue Lieder. Das Erste: Von Wurmser ein Husar. Das Zweyte: Soldat ist gut zu seyn. Das Dritte: Hab glaubt, du wirst mi nemma. Das Vierte: Los auf, mein liebe Mutter, ich muß dich um was fragen.

Vom ersten Liedtext sind nur die Strophen 3—6 vorhanden; er handelt von dem gefangenen Husaren des Regimentes Wurmser, der vor den König von Preußen gebracht wird und recht großsprecherisch auftritt. Zuletzt ruft er aus: „Es lebe Josephus, der für uns sorgen tut“, so daß der Text wie das ganze Liedflugblatt vor 1790 zu setzen ist; nach dem Tod Kaiser Joseph II. wäre sein Name durch den des Nachfolgers Leopold, oder Franciscus ersetzt worden. Eine Aufzeichnung mit Melodie vom Jahre 1819 aus Ober-Stockstall besitzt das Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, deren Abschrift das Volksliedarchiv Wien-Niederösterreich.

An sich ist der Text „Soldat ist gut zu seyn“ zeitungebunden, aber doch im patriotischen Sinne von einem Gebildeten gemacht, keineswegs spontan bei den „gemeinen“ Soldaten entstanden.

Nikolaus von Chaak.

Ein Bischof zur Zeit des ungarischen Bauernaufstandes 1514

Von Koloman J u h á s z, Szeged

Weder das Volk beehrte ihn zum Seelenhirten, noch der Heilige Stuhl wünschte ihn zum Bischof. Wenn er ohne die Unterstützung seiner Verwandtschaft überhaupt die geistliche Laufbahn betreten hätte, hätte er ohne deren Protektion sein Leben unbekannt gefristet als Pfarrer und vielleicht in seinem hohen Alter als Dechant oder Domkapitular. Seine phänomenale Laufbahn konnte er ausschließlich den vortrefflichen Verbindungen seiner Familie verdanken. König Wladislaus wollte ihn, den angehenden Jüngling, der Stadt Neustadt als Pfarrer aufnötigen. Bevor noch die Pfarrpfründe erledigt worden war, ernannte er Nikolaus von Chaak auf Grund seiner Patronatsrechte. Die Bürger von Neustadt lehnten sich aber dagegen auf, beriefen sich auf ihre Privilegien von altersher und als die Pfarre tatsächlich frei wurde, wählten sie Benedikt von Chepel zu ihren Pfarrer. Bald darauf entschädigte ihn reichlich der König für dieses Mißgeschick: er ernannte

ihn zum Syrmier¹, dann zum Tschanader Bischof. Damals war er erst achtzehn Jahre alt². Dank dem Einfluß seiner Verwandten verlieh ihm königliche Gnade dieses Bistum. Ein zeitgenössischer Humanist preist ihn folgendermaßen: „Wiewohl das Tschanader Bistum kaum eine niedrigere Würde, als die des Königs ist, ist es doch nicht das Bistum, das dem Chaak zur Zierde gereichte, sondern Chaak dem Bistum³!“ Einer anderen Meinung war jedoch der Heilige Stuhl: er hielt Nikolaus von Chaak nicht für würdig. Jahre hindurch verhandelten hierüber der königliche Hof mit der römischen Kurie. Schließlich ließ der Heilige Stuhl doch nach: er ernannte Chaak zum Bischof von Tschanad⁴.

Zur Zeit des Nikolaus von Chaak lenkten die Angelegenheiten des Landes der Oberkanzler Thomas Bakócz und der Kanzler Georg Szatmári. Hauptsächlich Bakócz, dieser „ungarische Richelieu“ oder „Mazarin an der Donau“ war es, der die Angelegenheiten des Landes leitete. Die Gesandten Venedigs meldeten über ihn, daß „er mehr Ansehen genieße als der König“, daß er in Ungarn „auch Papst, auch König sei, also kurz alles ist, was er nur will.“ Die Historiker kennzeichnen ihn folgendermaßen: Seine Bildung und zugleich seine ganze Innenwelt wurzelt in der Renaissance; er befaßte sich mit den Wissenschaften, förderte die Künste, ist aber eigensüchtig, gewissenlos, prunkliebend, geldgierig. Für allerlei Dienste, die er leistete, ließ er sich auf kirchlichem, wie politischem Gebiet unerhört bezahlen. Dieser Prälat von niedriger Herkunft trug gleichzeitig die höchsten Würden des Staates und der Kirche und wußte ein solches Vermögen an sich zu bringen, dessen sich selbst Könige kaum rühmen konnten. Beim Erwerben seines Vermögens war er nicht heikler, auch nicht mehr wählerisch in den Mitteln, als in der Politik. Er schreckte vor dem Antreten des Erzbistums von Gran nicht zurück, obzwar der Apostolische Stuhl dagegen war. „Um diese Formalität kümmerte er sich wenig. Er hatte inne, wonach er strebte: die zwei ergiebigsten kirchlichen Benefizien des Landes. Die päpstliche Bestätigung ließ lange auf sich warten, blieb aber nicht auf immer aus und damit wurde dieser Knoten legitimiert.“ Nur in Äußerlichkeiten war er Geistlicher. Er trug die vorgeschriebene Kleidung; an hohen Festen, um den Glanz und die Festlichkeit zu heben, verrichtete er priesterliche Funktion, weiterhin kümmerte er sich nicht um die Kirche. Nicht nur er allein häufte die Benefizien; ein ganz kleiner Trupp seiner jüngeren Brüder bekleiden zu gleicher Zeit oder nacheinander Prälatenwürden. Alle diese hatten vorher in den Kapiteln von Erlau und Gran Benefizien inne. Venedig erkannte mit geschicktem diplomatischen Gefühl den Charakter und den zügellosen Ehrgeiz Bakócz' und machte sich dessen zu Nutzen. Auf Venedigs Drängen erlangt er die Kardinalswürde, nachher den Titel des Patriarchen von Konstantinopel. Venedig ließ als erste vor ihm den Glanz der päpstlichen Tiara schimmern, weswegen Bakócz am ungarischen Hof öfters wider die Interessen seines Vaterlandes zugunsten Venedigs handelte. „Sein Einzug in Rom glich den Triumphzügen der Cäsaren in Hinsicht des verschwenderi-

1 Gasic (Brevis conspectus historicus dioecesium Bosnensis-Diacovensis et Sirmienſis. Mursae-Osijek, 1944, 58) erwähnt ihn nicht. Seine Ernennungsbulle zum Bischof von Tschanad nennt ihn: gewählten Bischof von Srem. (Batthyany, *Acta et scripta. Albo-Carolinae*, 1790, 123).

2 Matthäus Andronicus Tragarinus: *Epithalium*. (Ladislaus Juhász, *Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Aevi*. Lipsiae, 1933, 5.)

3 A. a. O.

4 Wortlaut der Ernennungsbulle: *Acta et scripta* 12—14.

schen Prunkes. Die Bürger Roms rissen vor Neugierde die Augen weit auf ob des zur Schau gebrachten Reichtums und Prunkes.“ Zu Hause, in Gran unterhielt er einen so glänzenden Hofstaat, mit welchem sich der des Königs nicht messen konnte. Ein Gelage folgte dem andern. Wenn er in Ofen Einzug hielt, waren in seinem Gefolge mehr als tausend Reiter und eine lange Wagenreihe. — All dies konnte nicht ohne schädlichen Einfluß auf Nikolaus von Chaak und seine Diözese bleiben.

Chaak entbehrte Jahre hindurch die Konsekration. Auch in dieser Hinsicht bildete er keine Ausnahmen. Georg von Szatmár erlangte im Verlaufe von zehn Jahren die Propsteien von Stuhlweißenburg, Siebenbürgen und Ofen, nachher allmählich die Episkopate von Weißprim, Wardein und Fünfkirchen ohne Priester gewesen zu sein. Selbst als Bischof von Weißprim wandte er sich mit dem Ansuchen an den Heiligen Stuhl, man möge ihn von dem Empfange der Weihen dispensieren, denn seine priesterlichen Pflichten wären dem Verrichten seiner Kanzlerdienste hinderlich. Die meisten Bischöfe dieser Zeit waren vielmehr Soldaten, Heerführer, Staatsmänner, Diplomaten, weltliche Redner, Hofwürdenträger, als Oberhirten. Thomas Bakócz und Georg von Szatmár standen als Hofleute im Genuß größerer Benefizien, aber trotzdem dachten sie nicht mal daran, die geistliche Laufbahn zu betreten. Es scheint, daß Nikolaus von Chaak selbst nach der päpstlichen Ernennung sich nicht zum Bischof weihen ließ. Noch nach Jahren heben die königlichen Urkunden hervor, daß er nur „erwählter und bestätigter“ („electus et confirmatus“) Bischof sei.

Der Mangel der Konsekration, der seelischen Macht, steigerte die materiellen Verluste. Viel litten die bischöflichen Güter von den Streifzügen der Türken. Deshalb erwirkte Chaak vom Heiligen Stuhle, daß eine Abtei dem Bistum Tschanad einverleibt wurde. So auffallend war dieser widerwärtige Zustand, daß man sogar im Reichstag gegen diese immer mehr und mehr einreißende Gewohnheit loszog: dem Beispiel der Prälaten folgend, trachteten auch die kleineren Benefiziaten mit „seltenem Eifer“ sich in den Besitz mehrerer Pfründen zu setzen. Im allgemeinen beschäftigten sich die Stände viel mit dem Klerus. Dessen unstreitbarer Grund: die Verweltlichung der Geistlichen, in erster Reihe der Würdenträger, der Übereifer in der Suche nach weltlichen Gütern⁵. Ein auffallender Charakterzug, den diese Epoche zu eigen hat, ist die Jagd nach dem Materiellen. In dieser Hinsicht waren die Weltlichen, in erster Linie die Großen, die Gewaltigen, um nichts besser als die Geistlichen. Aber es steckt im Wesen der Sache, daß, wenn sich die Diener der Kirche dem Dienste des Altars fern halten und ganz und gar weltlichen Interessen nachgehen, mehr irre gehen als die Weltlichen. Weder die Kanons der Kirche, noch die Beschlüsse des Reichstages hatten eine Wirkung. Das Schicksal dieser Gesetze war dasselbe wie das der sonstigen in diesem Zeitraum: sie wurden nicht vollzogen. Die Gesetze des Reichstages entbehrten aller Autorität. Selbst von denen wurden sie nicht beachtet, die sie geschaffen hatten. Der Zeitabschnitt des steten Emporsteigens ist zu Ende, ja sogar die errungenen Vorteile kommen schon ins Schwanken.

Bei den meisten Bischöfen dieses Zeitabschnittes verweisen die hohe Stufe ihrer Bildung, ihre humanistischen Neigungen, ihre bereitwillige Förderung der

5 T u b e r o, Commentarii de suis temporibus. (Schwandtner, Scriptores Rer. Hung.) Vindobonae. 1746, II. 175.

Künste und Wissenschaften nach dem klassischen Land Italien⁶. Dessen Schulen wurden damals von zahlreichen lernbegierigen ungarischen Jünglingen besucht. In Padua und Bologna, in diesen Universitätszentren absolvierten sie ihre Studien. Das Leben Nikolaus von Chaak fällt in den Zeitabschnitt, wo der Thron, das Piedestal des Königs Matthias Corvinus noch immer seine bezaubernde Macht ausstrahlte. Die Freundschaft Ungarns suchten der Papst, der Kaiser, der König von Frankreich, in Frieden wollte mit ihm der Sultan leben. Dieses leere Schimmern entsprach nicht lange der Wirklichkeit. Das Land erfuhr in diesen Jahren eine Umbildung von Grund aus. Der Geist einer neuen Epoche läßt seine Wirkung spüren. Dieser bestimmt dem politischen-gesellschaftlichem und religiös-moralischem Leben der Völker eine neue Richtung. Als die Gährung und der Zerfall die höchste Stufe erreichten, versetzte der Arm der osmanischen Macht dieser zerrütteten Gesellschaft einen vernichtenden Schlag.

Nikolaus von Chaak ist durch und durch ein Renaissance-Kirchenfürst. Er ist ein reicher Mann, eine führende Macht in der Politik, Träger einer hohen Würde in der Kirche, lebt inmitten des Strudels der großen Welt, begeistert sich für die Wissenschaften und Künste. „Die Epoche des Humanismus nennt man im allgemeinen Renaissance, Wiedergeburt. Tatsächlich drücken das Wesen dieser Zeit nur diese auf einander Bezug habenden zwei Begriffe aus. Renaissance nennt man die zeitgenössische Überzeugung, nach welcher alles menschliche Wirken und auch der Mensch selbst irgend eine Veränderung erfährt, gleichsam neu geboren wird, und um dies zu erreichen, muß er zu uralten Quellen zurückgehen: der mit der Natur wetteifernde Maler und Bildhauer zur Natur, der Astronom zur Erfahrung, der Denker zum Verstand, alle Gläubigen zur Liebe von mystischer Kraft; was aber besonders den Humanismus betrifft: der Schriftsteller zur klassischen Literatur. Man nimmt allgemein an: Mit dem Tode des Königs Matthias Corvinus seien alle seine Werke zusammengestürzt. Die Forscher der humanistischen Kultur dagegen weisen darauf hin. „Sein Reich ist tatsächlich zerfallen, seine geistigen Werke jedoch lebten weiter und entwickelten sich weiter. Als er starb, hatten seine Bischöfe, seine Magnaten die neue Kultur schon als eben so viele Mezzäne in ihre eigenen kleinen Königreiche weiter getragen. Dies entwickelten ihre Amtsnachfolger, wie Nikolaus von Chaak, weiter. Der Nachfolger des Königs Corvinus, Wladislaus II., war den Humanisten gewogen und brachte ihnen Verständnis entgegen. Seine Gönnerschaft und Freigebigkeit kann man zwar nicht mit der des Matthias' Corvinus vergleichen, aber immerhin wetteiferte sein Hof auf dem Gebiete der humanistischen Kultur mit den Ausländern: an Gelehrten fehlte es nicht. Dem Haupt der böhmischen Kanzlei zu Ofen, Jöhan Schellenberg, gelang es, den vorzüglichsten mitteleuropäischen Humanisten seiner Zeit, Bohuslav Hassenstein von Lobkowitz, nach Ofen zu locken. Ungern verließ dieser sein Kastell in Böhmen. In Ofen war er genötigt sein stilles Leben, das er seinen humanistischen Studien widmete, mit dem mehr rauschenden Hofleben zu vertauschen. Jedoch alsbald fühlte er sich wohl; er hatte Gefallen daran, hier viele den Wissenschaften geneigte Männer zu finden; die mit diesen geknüpften Freundschaft brachte ihm große Freude. Besondes zwischen ihm und den zwei königlichen Sekretären der Ofner böh-

6 Nikolaus von Chaak verbrachte fünf Jahre in Padua. Veress, *Matricula et acta Hungarorum in universitatibus Italiae studentium*. (Fontes Rerum Hungaricarum) Budapest, 1915, II. 19—20.

mischen Kanzlei, Johann Schlechta, einem der besten lateinischen prosaischen Schriftsteller seiner Zeit, und Augustin von Olmütz, dem zweifachen Doktor der Universität von Padua knüpften sich Bande fester als die brüderliche Liebe. „Die kleine Insel des tschechischen Patriotismus im kosmopolitischen Meere des Humanismus!“ Allmählich bildete sich um Bohuslav eine ganz kleine Akademie. In deren Lichtkreis sonnte sich Nikolaus von Chaak. Der Reichtum seiner materiellen Güter, seine vorzüglichen geistigen und körperlichen Eigenschaften sowie ein klarer Verstand, tiefe Vernunft, fester Wille, ernsthaftes Denken und klassische Bildung erweckten in ihm das Verlangen nach weltlichem Erfolg. Dem hochstrebenden Jüngling schien nichts mehr geeignet zur Verwirklichung großzügiger Ziele, zum Erlangen vornehmer Würden, als der königliche Hof, wo in der Tat viele namhafte Männer ihre glänzende Laufbahn begannen. Später als Bischof gereichte von Chaak zur Zierde des Hofes. Vornehmlich sein lateinischer Stil wurde gepriesen⁷. Er war ein Gönner der humanistischen Schriftsteller. Sein einstiger Professor von Padua, Matthaeus Andronicus Tragurinus widmet ihm sein Werk, das er gelegentlich der Vermählung Wladislaus' II. und der Anna de Foix geschrieben hatte⁸. Gepriesen wird der Bischof von einem zeitgenössischen humanistischen Dichter. Chaak nahm teil an den Zusammenkünften der Humanisten, wobei vielleicht die häufigste Form ihres Zusammenseins der gemeinsame Tisch war. Sie unterhielten sich über öffentliche- und Privatangelegenheiten und besprachen die Begebenheiten des literarischen Lebens. Bei solchen Gelegenheiten erschallten vielerlei klassische Floskeln, man brüstete sich mit dem Reichtum des geistigen Vorrates. Es bildete sich die feine und funkensprühende Atmosphäre des vergeistigten Gastmahls, des Symposions.

Der höchste Wunsch des Bischofs bestand darin, seinen bischöflichen Hof in einen östlichen Garten der auferweckten Kultur der klassischen Welt zu verzaubern. Hier fand die fremdartige Welt der sonnigen Heimat der Renaissance einen fruchtbringenden Boden. Seine Verdienste um die Förderung der Wissenschaft und Künste sind unbestritten, jedoch, wie seine Bischofsgenossen, wurden auch ihm seine diesbezügliche Begeisterung und sein Eifer zum Verhängnis: er wurde verweltlicht. Jahrzehnte vorher übernahm der Begründer des ungarländischen Humanismus, Johann Vitéz, für seinen anziehenden Stil die Form, die Umrisse und die Farbe von dem Klassiker, während er den berückenden Duft aus den Werken der Kirchenväter schöpfte. Neben Tacitus stand der hl. Leo; auch in den schwersten Tagen seines Lebens nahm er Zuflucht zu letzterem. Zur Zeit des Nikolaus Chaak stand die Sache schon umgekehrt. Deswegen konnte über die Prälaten dieser Zeit einer ihrer Zeitgenossen, der bereits erwähnte Bohuslav Hassenstein, diese Charakterisierung geben: „Sie reden mehr vom Geld, als vom Himmel, führen im Munde öfters den Namen der Nemesis, als den des Christi, beschäftigten sich mehr mit Plautus und Vergil, als mit dem Evangelium, studieren emsiger die Lehren des Epikur, als die Kanons.“ Zwar müssen wir diese Bemerkung mit Rückhalt hinnehmen und man kann nicht verallgemeinern. Doch einige Prälaten dieses Zeitalters — darunter auch Chaak — eilten lieber in den bischöflichen Palast, als zum Altar des Domes. So entstand allmählich der Boden zu den großen

7 Tragurinus, a. a. O.

8 Stephanus Taurinus Olomucensis, *Stauromachia id est Cruciatorum Servile Bellum* (Lad. Juhász: *Bibliotheca*. Budapest 1944), 21, 23—25.

moralischen Kämpfen des 16. Jahrhunderts. Das Leben des rührigen Bischofs nahm ein entsetzliches Ende.

Zu jener Zeit — schreibt der zeitgenössische Chronist⁹ — gab es einen Helden, dessen Name Georg Dózsa ist. Er focht einen grimmigen Zweikampf mit einem Türken in jenem Jahre bei Belgrad am letzten Faschingstag. Keiner von den Ungarn wagte die Herausforderung anzunehmen, nur Georg Dózsa. Der Türke bekannte sich zum Glauben Mohammeds und Georg zu dem Jesus Christus, des Sohnes der Jungfrau Maria. Sogleich fand der christliche Glaube seine Rechtfertigung: Georg, der christliche Ritter, besiegte den prahlenden Türken, hieb ihm den vom Panzer geschützten Arm ab und begab sich hierauf nach Ofen, um für seine Heldentat die Belohnung vom König zu erhalten. Er kam zur besten Zeit: Der Kardinal Thomas Bakócz, Erzbischof von Gran, suchte eben einen Führer für seine Kreuzfahrer; sobald er Dózsa erblickte, stand sein Entschluß fest. Bakócz beredete den König, den Helden reichlich zu belohnen. Wladislaus II. machte ihn zum Ritter: er gab ihm eigenhändig eine goldene Kette, ein mit Gold gesticktes Purpurkleid, Sporen und einen Säbel; für seinen Sieg im Zweikampf verlieh er ihm ein Wappen, in dessen Schild ein abgehauener Arm dargestellt war; im Gebiete der Tschanader Diözese, zwischen Belgrad und Temesvar, schenkte er ihm ein Dorf von vierzig Leibeigenen-Sessionen und ließ ihm einen zweifachen Sold anweisen. Nikolaus von Chaak, Bischof von Tschanad, befahl er, ihm als doppelten Sold zweihundert Gulden auszuzahlen. Den Ritter Georg geleiteten die Leute vom Hofe der königlichen Majestät in das Quartier des Bischofs. Der Bischof schalt ihn aus, was den Ritter — nach der Erzählung des Georgius Sirmiensis — sehr erboste, denn solche, einem Ritter gegenüber unwürdige Worte, hatte ihm noch niemand ins Gesicht geschleudert. Dies ist zu beklagen! Denn nicht nur das düstere Schicksal forderte er gegen sich heraus, sondern er verstärkte in Dózsa den Glauben, daß Herren und arme Leute nicht unter einer Decke liegen können, ihre Wege wirklich in zwei entgegengesetzte Richtungen führen. Dózsa begab sich hierauf zum Kardinal Bakócz und trug seine schwere Klage vor. Der Erzbischof beruhigte ihn und teilte ihm seinen Vorsatz mit: er hat ihn zum Führer der Kreuzfahrer auserlesen. Dózsa nahm den Auftrag an. Am nächsten Tage hielt Bakócz in der Kirche zu Ofen ein Hochamt und drückte dem am Altar knienden Georg Dózsa die mit dem großen roten Kreuz gezierte, aus Rom gebrachte weiße Fahne in die Hand; alsdann ließ er auf dessen Mantel dortselbst ein rotes Kreuz nähen und betete inbrünstig für den Erfolg des Kreuzzuges. Nachdem die Zeremonie geendet hatte, sandte er Dózsa nach Pest, dort soll er den Befehl des Königs abwarten. Mit kraftvollen heißen Worten legte Bakócz im königlichen Rat seinen Plan des gegen die Türken zu beginnenden Kreuzzuges dar. Der Schatzmeister Thomas von Thelegd, Großgrundbesitzer in der Gespanschaft Tschanad, führte in einer langen Rede aus: „Wenn die päpstliche Bulle verlautbart wird, wird sich zwar kein unansehnliches Heer zusammentun, aber zumeist die Arbeitsscheuen, die Vagabunden und Wegelagerer werden sich zusammenrotten. Das Volk wird sich wegen der erlittenen Bedrückungen rächen wollen; einesteils werden sie von den Edelleuten zurückgehalten; den Verwandten jener aber, die sich trotzdem den Kreuzfahrern anschließen, werden sie Eisen anlegen und sie in den Kerker werfen, was die Er-

⁹ Georgius Sirmiensis, Epistola de perditione regni Hungarorum. (Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Aevorum), Cap. 16.

bitterung noch mehr steigern wird. Die Mehrheit nahm den Antrag Bakócz' an und sprach sich für den Kreuzzug aus. Als bald ging die Besorgnis Thelegds bezüglich des Verhaltens der Adeligen in Erfüllung.

Wie auf einen Zauberschlag eilte das Volk massenhaft unter die Fahnen Dózsas; plötzlich mußten die Adeligen wahrnehmen: sie bleiben ohne Leibeigene, überall kommt die Feldarbeit ins Stocken. Heftig widersetzten sie sich also dem Entfernen der Leibeigenen; sie begannen mit den Daheimgebliebenen und aus dem Lager nach Hause Kommenden grausam umzugehen. Dieses Vorgehen erbiterte das Volk sehr. Das Volk hielt es für ein großes Glück, daß sich ihm viele Geistliche und Mönche anschlossen. Diese vertauschten die Worte des Evangeliums mit der Agitation, nicht als ob sie in ihrem Glauben einen Bruch erlitten hätten, aber ihr Vertrauen an die Berechtigung der schreienden gesellschaftlichen Unterschiede wurde erschüttert und sie wollten auch ihrem Volke helfen. Inzwischen zog das Heer Dózsas, von Tag zu Tag zunehmend, nach dem Süden. Als es vor die Stadt Gyula kam, bestand es aus 33tausend Reitern und Fußvolk. Von hier sandte Dózsa einen seiner Unterfeldherrn, den Studenten („scholasticus“) Stefan Balogh mit zweitausend Mann zur Besetzung der Überfuhr von „Abád“, richtiger „Apát“, d. Apátfalva (Abtsdorf), gegenüber der Ecke von Tschanad. Inzwischen sammelten die ungarischen Magnaten ein „großes“ Heer. Unter Führung des Temescher Obergespans Stefan Báthori und des Tschanader Bischofs Nikolaus von Chaak erhoben sich die Adeligen gegen die Kreuzfahrer. Báthori bemächtigte sich der Überfuhr von Apátfalva an der Marosch und griff gemeinsam mit dem Bischof Stefan Balogh an. Der Kampf währte länger als eine Stunde. Schließlich floh Stefan Balogh zu seinem Herrn, zu Georg Dózsa und klagte diesem: die Magnaten und Adeligen hätten ihn geschlagen und geplündert; es sei viel Blut geflossen, viele Leibeigene seien in der Marosch ertrunken. „Die siegreichen Adeligen glauben, die Niederlage von Apátfalva werde Dózsa so sehr bestürzt machen, daß er sich hüten werde, in die Gegend von Marosch hinabzuziehen. Erfreut ob des Sieges zogen sie nach Nagylak, wo der Schwager des Bischofs, Peter Jaksich, der Katharina von Chaak zur Frau hatte, sie mit einem großen Gastmahl empfing; lustig klangen Zither und Harfe, den Herren mundete der treffliche Sirmier-Wein. Alles lag noch in tiefem Schlaf, als bei Tagesanbruch Dózsa mit seinem Heer vor Nagylak erschien und das Städtchen umzingelte. Dem Schutze von Nagylak dienten nicht Steinmauern mit Basteien, sondern mittels Eichenpalisaden zusammengehaltene Lehmmauern, die von einem tiefen Graben umgeben waren. Dózsa ließ seine Leute losgehen und den Graben bis oben mit Reisig zuwerfen. Bevor noch das Städtchen ganz umzingelt war, benutzte Báthori einen glücklichen Moment und flüchtete, wie er aus dem Bette sprang, einen Mantel um sich werfend, barfußig, mit unbedecktem Haupt („ohne Hut“, „sine pileo“), im bloßen Hemd („in una camisia“) durch das Tor, schwang sich auf ein unbesatteltes Pferd und galoppierte nach Temesvar. Dózsa ließ das angehäuften Reisig anzünden und das Städtchen geriet als bald in Flammen.

Auch der Bischof versuchte über die Marosch zu flüchten, er wurde jedoch ergriffen. Gebunden führte man ihn vor Georg Dózsa. Mit Schlägen wurde mißhandelt der Gesalbte jener Kirche, in deren Namen und auf deren Aufruf zu den Waffen gegriffen wurde. Dózsa sprach folgendermaßen zum Bischof: „Gut, daß du gekommen bist; erinnere dich, Herr Bischof, wie der König mir zu Ofen unlängst zweihundert Mark (d. zweihundert Goldgulden) versprochen und auf meinen

Heldentisch hat geben lassen, du aber hast es unterlassen, ja mich sogar mit unziemenden Worten wie einen Missetäter beschimpft. Obzwar ich für dich und für die Waisen, Witwen, Unschuldigen und gegen die Heiden mein Blut vergossen habe, ihr aber euch mir gegenüber zu Undankbarkeit erkühnt habt.“ Dann „die Edelsteine von dessen Mütze herunterreißend“ befahl er den Kuhhirten („bubulci“) „Stümpelt die Bestie!“ Hierauf erfaßten sie den Bischof und spießten ihn „mit den Füßen aufwärts“, und zwar mit der Bischofsmütze auf dem Kopf, „im vollen bischöflichen Ornat“ Gemeinsam mit dem Bischof wurde der festgenommene Vizegespan Peter von Ravazd gekreuzigt. Mit dieser bunten Schilderung wurde diese Begebenheit allbekannt.

Diese Beschreibung des Georg von Srem und anderer entspricht im großen ganzen der Wirklichkeit. Jedoch die Ausschmückung, das Spießes „im vollen bischöflichen Ornat“, die Kreuzigung, dürften die Frucht der lebhaften Phantasie des Volkes sein. Bekanntlich besteht die Bedeutung des Georg von Srem, des rührigen Klatschers der ungarischen Geschichtsschreibung darin, daß die Einzelheiten seiner Erzählung so widerspiegeln, wie das Volk damals die Ereignisse kannte.

„So verschied gänzlich unschuldig der vorzügliche Prälat, der als getreuer Hirt seiner Leibeigenen nicht im geringsten dieses grausame Schicksal verdiente“, — schreibt der hervorragende protestantische Historiker der Gespanschaft Tschanad¹⁰. Einige unkontrollierbare Aufzeichnungen¹¹, ferner die aus zuverlässigen Angaben gezogenen Folgerungen erwecken aber den Anschein, daß das Volk einen richtigen Spürsinn gehabt hat, als es sich weigerte, ihn als Seelenhirt anzunehmen und das Oberhaupt der Kirche sich nicht irrte, als es, entgegen der weltlichen Macht, ihn nicht zum Bischof wünschte. Nikolaus von Chaak wurde vom Glück freigebig mit Geschenken überhäuft. Es segnete ihn reichlich mit geistigen und materiellen Gütern. Diese benutzte er nicht immer ersprießlich. Sein Leben ist ein getreuer Spiegel seiner Zeit. Es spiegeln sich darin die guten Eigenschaften und die Gebrechen. „Aber die ein hohes Amt bekleiden, haben auch größere Pflichten und größere Verantwortung.“ Eben deshalb hat auch Chaak einen Anteil daran, wodurch das Glaubensleben geschwächt und seine Diözese an den Rand des Abgrundes gebracht wurde. Gibt es eine Entschuldigung für ihn, so kann das nur sein: in allen seinen Glieder, durch und durch, ist er ein Kind seiner Zeit.

Erika Spann-Rheinsch **Zum 80. Geburtstag der großen Lyrikerin**

Von Margit P f l a g n e r

In der Stille eines burgenländischen Dorfes, fernab von den großen Straßen, lebt seit mehr als zwanzig Jahren eine bedeutende Dichterpersönlichkeit: Frau Erika Spann-Rheinsch. Sie ist die Witwe des Wiener Philosophen Othmar Spann, des Schöpfers der Ganzheitslehre, der am 8. Juli 1950 hier im Burgenland, in sei-

10 B o r o v s z k y, Geschichte der Gespanschaft Tschanad (ung.) Budapest, 1896. I. 76.

11 De bello Cruciferorum in visceribus regni Hungariae patrato et exorto. In: T ö r t .
T á r (Geschichtliche Datensammlung). Budapest, 1905, 274 und T u b e r o , a. a. O.
II. 333—4.